



Schüler im Unterricht: Individuelle Förderung steht seit der Pisa-Studie im Fokus.

CHRISTIAN FISCHER

„Entscheidend ist die Qualifizierung der Lehrkräfte“

Der Begabungsforscher der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster ist Autor der Studie „Individuelle Förderung als schulische Herausforderung.“

Herr Fischer, können Privatschulen einzelne Schüler besser fördern als öffentliche Schulen?

Das kann man so durch die Bank nicht sagen. Es gibt empirische Befunde, die zeigen, dass es nur Nuancen sind, in denen sich die Privatschulen von den öffentlichen Schulen unterscheiden. Entscheidend ist vielmehr die Qualifizierung der Lehrkräfte.

Welche Rolle spielen kleine Klassen, mehr Lehrer und mehr Freiheit bei der Unterrichtsplanung?

All das kann helfen, aber dafür muss auch das Geld vorhanden sein. Diese Voraussetzung ist an manchen Privatschulen gegeben. Aber für viel wichtiger halte ich eine systematische Diagnostik. Nur wenn klar ist, was jeder einzelne Schüler kann, lässt sich eine individuelle Förderung auch in die Tat umsetzen. Ein gutes Beispiel ist die Neue Schule Wolfsburg, mit der ich auch zusammenarbeite. Sie erhebt die individuellen Potenziale aller Schüler der ersten und der fünften Klassen und wählt die für sie passenden Angebote und Aufgaben aus. Die diagnostische Expertise zu verbessern ist die größte Baustelle für Schulen.

Welchen Schülern kommt die Förderung am meisten zugute?

Wer Förderung sagt, denkt häufig zunächst an „Förderschüler“, also solche, die zusätzliche Unterstützung benötigen. Doch genauso sollte es um die gezielte Begabungsförderung gehen. Da ist in den letzten Jahren zu wenig passiert. Ein mathematisch begabtes Kind kann etwa gleichzeitig eine Lese-Rechtschreib-Schwierigkeit haben.

Sie sprechen von einer Haltung, die sich an Potenzialen orientiert. Was meinen Sie damit?



Christian Fischer: „Es sollte uns um die gezielte Begabungsförderung gehen.“

Wenn wir an die Talente und Potenziale denken, die alle Kinder mitbringen, wäre das auch für die Lehrer eine Erleichterung. Viele verstehen sich als Einzelkämpfer. Wenn es aber zu fächerübergreifender Zusammenarbeit kommt, kann das den Schulalltag erleichtern. Förderung muss nicht in Mehrarbeit ausarten, sie könnte sogar zur Lehrergesundheit beitragen. Es ist ein großes Problem, dass viele Lehrer die reguläre Pensionsgrenze nicht erreichen. Wenn weniger Schüler unterfordert oder überfordert sind, wird der Unterricht auch den Lehrern mehr Freude machen.

Die Fragen stellte **Carola Sonnet**.

Fordern und fördern

Jedem Kind gerecht zu werden ist schwierig, wenn 30 Schüler in einer Klasse lernen. Leisten private Schulen hier mehr als öffentliche?

Carola Sonnet
Bonn

Nils Kleemann hat an der Montessorischule Greifswald etabliert, was anderen als Ideal vorschwebt, wenn es um die individuellere Förderung jedes Schülers geht. Zwar sind die Klassen hier nicht kleiner als an öffentlichen Schulen, aber dafür mit zwei Lehrern besetzt. „Es geht bei der Förderung nicht nur um behinderte Kinder“, betont Kleemann. Alle sollten profitieren - aber dazu müsste sich in erster Linie etwas an der Einstellung ändern: „Ganz große Potenziale hat jedes Kind. Das heißt aber nicht, dass alle gute Lerner sind.“

Jeden Schüler so zu unterstützen, dass er sich voll entfalten kann, war schon immer der Anspruch der Schulen hierzulande. Aber oft scheidet er an der Realität, denn der Alltag sieht anders aus: zu wenige Lehrer für zu viele Schüler, einheitlicher Unterricht für alle, Förderschüler werden als „doof“ abgestempelt, Begabte zu „Strebern“ gemacht. Und das, obwohl jedes Kind mit einer anderen Lebenserfahrung in die Schule kommt, die Vielfalt der Familien, Kulturen und Bildungshintergründe größer wird. Lassen sich unterschiedliche Startbedingungen in der Schule kompensieren? Und sind Privatschulen dafür womöglich besser geeignet als öffentliche Schulen?

Spätestens seit Deutschlands schlechtem Abschneiden in der ersten Pisa-Studie, die 2001 veröffentlicht wurde, ist die „individuelle Förderung“ zu einem der wichtigsten Themen geworden. In vielen Schulgesetzen der Bundesländer ist es inzwischen explizit genannt, etliche

öffentliche Schulen und auch viele private haben sich dessen angenommen. Man kann aber nicht sagen, dass eine Gruppe per se besser darin ist.

Und es wird noch immer über die Art gestritten, wie man das Beste aus jedem Kind herausholt. „Wir fördern so blödsinnig“, meint Schulleiter Kleemann aus Greifswald. Was er damit meint, erklärt er anhand von zwei Schulbesuchen im Pisa-Musterland Finnland. Ein Lehrer, mit dem er dort sprach, hatte acht Wochen zuvor erkannt, dass ein Schüler einen Förderlehrer braucht. Zwei Wochen später war dieser bei ihm in der Klasse.

In Deutschland müsse ein Lehrer hingegen den sonderpädagogischen Förderbedarf zunächst beim Schulverwaltungsamt anmelden und dann erst selbst ein halbes Jahr nachweislich gefördert haben, bevor er Hilfe bekommt: „Bis dahin ist das Kind in den Brunnen gefallen.“ Schnelle Unterstützung sei viel sinnvoller, als zu warten, bis es brennt.



Ein Großteil der Lehrer hält individuelle Förderung für den richtigen Ansatz. Leider ist sie an den meisten Schulen nur bedingt möglich.

Burkhard Jungkamp
Vorsitzender des Internationalen Centrums für Begabungsförderung (ICBF)

„Die größte Herausforderung bleibt die Lehrerbildung“, sagt Burkhard Jungkamp, Vorsitzender des Internationalen Centrums für Begabungsförderung (ICBF) und ehemaliger Bildungsstaatssekretär des Landes Brandenburg. Den angehenden Lehrern muss eine Didaktik vermittelt werden, die den unterschiedlichen Schülern gerecht wird.

Eine der Schulen, an denen das Konzept sehr gut funktioniert, ist das staatlich anerkannte Privatschulzentrum Lüneburger Heide in Niedersachsen. Dort gibt es Förderunterricht in den Kernfächern Deutsch, Mathe, Englisch in den fünften und sechsten Klassen - eine Art Starhilfe für die Gymnasialaufbahn.

Doch genauso gibt es Extrakurse für besonders Begabte oder gar Unterforderte, die jahrgangsübergreifend und parallel zum normalen Unterricht stattfinden: „Columbuskurse“ heißen die drei wöchentlich zweistündigen Angebote. Wer daran teilnimmt, muss hinterher selbst nachholen, was er verpasst hat. „Für diese Kinder ist das kein Problem“, sagt Schulleiter Peter Kubasch. Vielmehr hat er festgestellt, dass die besonders Begabten neugieriger, interessierter und leistungsbereiter sind als vorher, trotz der schulischen Standardkosten in den anderen Stunden.

Kubasch und sein Kollegium achten sehr darauf, dass Förderschüler - egal, in welcher Fördergruppe sie sind - nicht zu Außenseitern werden: „Auch eine Teilnahme am Columbuskurs ist unproduktiv, wenn der Begabte sie in erster Linie als Egozufriedenheit nutzt und als Möglichkeit, dem Standardunterricht zu entfliehen.“